

Epilog im Schweizer Bergschlund

Dürrenmatts Gott-Richter und sein Henker

von Anselm Weyer

1. Die Wette – eine teuflische Versuchung

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit ausgewählten biblischen Motiven des Kriminalromans *Der Richter und sein Henker*, wobei ich nachzuweisen versuche, dass die Figur des Kommissärs Hans Bärlach an die Figur des biblischen Gottes angelehnt wurde. Dass diese Deutung plausibel ist, wird ausgehend von der Wette zwischen Bärlach und seiner Antithese, dem ‚teuflischen‘ Gastmann, erörtert werden. Nach der motivischen Untersuchung weiterer, die These über die göttlichen Züge der Bärlach-Figur untermauernder Textstellen, soll auf diesem Fundament eine neue Interpretation des Romans versucht werden.

a) Die Konstruktion - These und Antithese

Zentrale Stelle von *Der Richter und sein Henker* ist sicherlich die Wette zwischen Bärlach und dem Mann, der sich „jetzt Gastmann“ (S. 66)¹ nennt. Sie wird beschrieben als der Wendepunkt in beider Leben. Gastmann spricht demgemäß von jener Stunde, die Bärlachs Leben „und das meine bestimmte“ (S. 68). Somit erscheint es angemessen, den Roman von dieser Stelle ausgehend zu analysieren und interpretieren.

¹ Friedrich Dürrenmatt: *Der Richter und sein Henker*. Ein Kriminalroman. In: Friedrich Dürrenmatt, *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Band 4: Romane. Zürich: Diogenes, 1996. Im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl zitiert.

Wetten werden täglich abgeschlossen, nicht erst seit Frank Elstner oder dem jeweils aktuellen Sportskandal. Es handelt sich um Vereinbarungen zwischen mindestens zwei Vertragspartnern, dass bei bestimmten widerstreitenden Behauptungen demjenigen, dessen Behauptung sich als richtig erweist, ein Gewinn zufallen soll. Die Wette hat demnach immer eine Entzweiung zur Folge, da die Parteien Thesen aufstellen müssen, die sich gegenseitig ausschließen. Der Wetteinsatz mag sehr unterschiedlich ausfallen: Es kann um die Seele gehen, um „so viel an Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen [...], als der stärkste Kerl davonzuschleppen vermag“¹, oder aber, wie in *Der Richter und sein Henker*, um nichts als das Recht-Haben, beziehungsweise die Rache der Justiz für Gastmann. Die Antithetik aber, die Entzweiung in sich widersprechende Behauptungen, bildet eine Konstante. Die fraglos berühmteste Wette der deutschsprachigen Literatur findet sich in Goethes *Faust*, weshalb viele Interpretationen von *Der Richter und sein Henker* auch gerne auf dieses Vorbild verweisen, auf die „faustisch-mephistophelische Wette“², wobei Bärlach die Rolle Fausts, seinem Gegenspieler Gastmann stets die Rolle des Mephistopheles zugewiesen wird.³

B) Die Kontrahenten – der Satan und sein Widersacher

Ist der Vergleich der beiden Texte, vor allem der Figurenkonstellation fruchtbar? Der bloße Verweis auf die Motiv-Parallele Wette legitimiert noch

¹ Gottfried August Bürger: *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande. Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt*. Frankfurt am Main, 1976, S. 106 f.

² Peter Spycher: *Friedrich Dürrenmatt. Das erzählerische Werk*. Frauenfeld, Stuttgart 1972, S. 140. Gleiche Formulierung auch bei Gerhard P. Knapp: *Friedrich Dürrenmatt. Der Richter und sein Henker*. Frankfurt am Main 1983. Vgl. auch Stefan Riedlinger: *Tradition und Verfremdung. Friedrich Dürrenmatt und der klassische Detektivroman*. Marburg 2000, S. 150.

³ Vgl. Knapp, S. 31 [Anm. 4].

nicht eine Gleichsetzung der Protagonisten der verschiedenen Texte. Vielmehr ist der Text nach Belegstellen zu untersuchen. Schnell stellt man hierbei fest, dass es schwer ist, die Gleichsetzung Gastmanns mit dem Teufel nicht zu teilen, so diabolisch wie Dürrenmatt seinen Versucher schildert. Gastmann wird vom alter ego des Schriftstellers im Roman beschrieben als „ein schlechter Mensch“ (S. 81), als „zu jedem Verbrechen fähig“ (S. 81), „Pol des Bösen“ (S. 83), beziehungsweise, mit Bärlachs Worten, als der „Teufel in Menschengestalt“ (S. 114), „eine wilde Bestie“ (S. 114). Gastmanns Diener scheinen somit auf Schmieds Beerdigung als „befrackte Schlächter“ (S. 63) nicht zu unrecht mit dem Lied „Der Tüfel geit um“ (S. 63) auf das Wirken ihres Herrn zu rekurrieren,¹ der am Ende von Dr. Lucius Lutz „was seine Schlechtigkeit und Gefährlichkeit betrifft, auf eine Ebene mit einem Diktator wie Hitler gestellt wird“². Seine enge Verstrickung mit den Mächtigen der Welt, die ihm alle zu gehorchen scheinen, lässt ihn als jenen „Fürst dieser Welt“ (Joh 12, 31) erscheinen, welcher der Teufel der Bibel zufolge ist (vgl. auch Joh 14, 30; 16, 11 und 2. Kor. 4, 4).

Gastmanns Untergebene wiederum sind „zwei Schlächter“ (S. 103), von denen der eine wohl nicht zufällig fährt „wie der Teufel“ (S. 98); Gastmanns Hund ist „ein riesenhaftes Wesen“, eine „Bestie“, „ein riesenhafter Schatten, [...], ein entfesseltes Ungeheuer an Kraft und Mordlust“ (alles S. 37), das „fast mythisch das Böse verkörpert“³ und an das teuflische Tier aus der Offenbarung erinnert, von dem geschrieben steht, es sei „gleich einem Panther und seine Füße wie Bärenfüße und sein Rachen wie ein Löwenrachen“ (Offb 13, 2). Des Gastmanns Advokat schließlich, Oberst oder Nationalrat von Schwendi, hat Bärlach zufolge „drei Teufel auf einmal im Leib“ (S. 42). Diese

¹ Vgl. Spycher, S. 156 [Anm. 4].

² Ebd. S. 151.

³ Ebd. S. 154.

Reihe ließe sich weiterführen. Archimedischer Ausgangspunkt darf also Gastmann sein, in dem der Roman einen Satan, einen Opponenten¹ hat, einen Geist, der stets verneint. Als ein solcher hält er die Wette mit Bärlach „mehr um zu widersprechen als überzeugt“ (S. 68).

Jede Negation braucht als Antithese ein Positives, eine These. Dies ist bei Dürrenmatts Gastmann Kommissär Bärlach. Gemeinhin wird dieser gleichgesetzt mit Doktor Faust, womit die Analogie mit dem Dichturfürsten weitergeführt wird, so etwa von Walter Jens, wenn er schreibt, geschildert werde in *Der Richter und sein Henker*

ein Kampf zwischen Faust (der bekanntlich Hans heißt, wie Bärlach) und Mephisto. Eine Entscheidungsschlacht, die sich aus der Wette zwischen dem Guten, das dabei seine Unschuld verliert, und jenem Bösen ergibt, das, provoziert durch das „Was gilt's?“, zur letzten Konsequenz gezwungen wird – zum Aufstand gegen Gott.²

Diese Rolleneinteilung in Faust und Mephisto ist möglich, allerdings keinesfalls zwingend – abgesehen davon, dass die von Walter Jens konstruierte Namensparallele überaus anfechtbar ist, da der historische Faust *Johann* und Goethes Faust *Heinrich* heißt.³ Ist Bärlach der Mensch, der sich mit dem

¹ Der Begriff Satan bezeichnet ursprünglich den Opponenten vor Gericht oder den Gegner im Krieg: „[D]er Satan (bes. Sach 3, 1 f.; Hi 1-2; Ps 109, 6 [...]) ist nicht Ankläger – erst in nachbiblischer Zeit wird er das –, sondern Opponent“ (Friedrich Horst: Gerichtsverfassung in Israel. In: RGG³, Bd. 2, Sp. 1429). Später wird er als eine Art Staatsanwalt Gottes zum Ankläger des Menschen vor Gottes Gericht.

² Walter Jens: Friedrich Dürrenmatts Kriminalromane. In: Herkules und Atlas. Lobreden und andere Versuche über Friedrich Dürrenmatt zum siebzigsten Geburtstag, hrsg. von Daniel Keel. Zürich 1990, S. 81.

³ Jens greift auf die etymologischen Gemeinsamkeiten zwischen Johann und Hans zurück, es sei denn, man unterstellt ihm, dass er auf die Aussprüche wie „Du sprichst ja wie Hans Liederlich“ (V. 2628) und „Der große Hans, ach wie so klein“ (V. 2728) herein fiel, jedoch die Gretchenfrage und das berühmte „Heinrich! Mir graut's vor dir“ (V. 4610) außer acht lies.

Teufel eingelassen, diesem seine Seele verschrieben hat? In der Tat lässt sich für diese Position eine Argumentationsgrundlage finden, schließlich lässt sich Bärlach auf eine Wette mit einem übermächtig scheinenden Gegner ein. Auch geht es in der Wette um die Beschaffenheit der Welt, in der ein Verbrechen zu begehen Bärlach als „eine Dummheit“ (S. 68) bezeichnet. Und geht es nicht auch bei Dürrenmatt um die Seele, den obligatorischen Einsatz beim Pakt mit dem Teufel? Immerhin hat die Wette zweifellos Auswirkungen auf Bärlachs Seelenheil, das durch die unaufhörlichen Demütigungen Gastmanns arg strapaziert wird, aufgrund der Wette aus dem Gleichgewicht geraten ist, sehr zum Ergötzen Gastmanns. Und muss nicht auch Bärlach, „wie Faust im Drama Goethes, schuldig werden“, weil er erst dann „über Mephistopheles triumphieren“¹ kann?

Diese Parallelisierung Bärlachs mit Doktor Heinrich Faust ist jedoch nicht die einzige Möglichkeit der Deutung. Der Verführer zieht traditionell gern des Menschen Geist von seinem Urquell ab, weswegen eben auch in *Der Richter und sein Henker* „die Wette als Verführung eines Menschen durch das Böse, personifiziert in dem Verbrecher Gastmann, interpretiert werden“² kann. „Der Teufel ist aber die Verneinung Gottes“³, weswegen der Satan seinen wahren Gegenspieler weniger im Menschen, sondern vornehmlich in Gott findet. Dieser allein kann ihm letztlich wirklich Paroli bieten, da er als These das konkurrierende Prinzip der satanischen Antithese verkörpert. Gott ist des Teufels Antagonist, des Satans Opponent. Aus diesem Grund ergibt der Versuch Sinn, die Konstellation der Wette zwischen Gastmann und Bärlach zu vergleichen mit der zweiten Wette der Faust-Tragödie, nämlich zwischen

¹ Knapp, S. 37 [Anm. 4].

² Riedlinger, S. 159 [Anm. 4].

³ Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums. Ausgabe in zwei Bänden. hrsg. von Werner Schuffenhauer, Berlin 1956, Bd. 2, S. 389.

dem Herrn und Mephisto.¹ Zu finden ist sie im Prolog im Himmel, der wiederum nach dem Vorbild des Buches Hiob konstruiert ist, also auf eine lange Tradition verweist.²

2. Bärlach – in Gottes Namen

Zu untersuchen wäre folglich, ob man Bärlach die Position Gottes in dem Roman begründet zuweisen kann. Zunächst scheint alles gegen eine solche Interpretation zu sprechen. Zu menschlich scheint der keineswegs allmächtig wirkende, todkranke Bärlach, da doch Sterblichkeit höchstens bei Nietzsche mit Gott zu vereinbaren ist. Und Bärlachs Bemerkung, Zeitungen seien „das Überflüssigste, was in den letzten zweitausend Jahren erfunden worden ist“ (S. 14 f.), muss nicht bedeuten, dass er von dieser Zeitspanne aus erster Hand Zeugnis zu geben wüsste, selbst wenn die vage Altersangabe „über sechzig“ (S. 14) eine nach oben hin offene Zeitspanne bezeichnet. Gleiches gilt für die Datierung der Wette, deren Abschluss „über vierzig Jahre“ (S. 67) her ist.³

¹ Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass zurecht bezweifelt werden darf, ob der Herr auf das Wettangebot des Teufels wirklich eingeht, vgl. neben den Kommentaren der Frankfurter und der Münchener Ausgabe Alexander Rudolph Hohlfeld: Pakt und Wette in Goethes ‚Faust‘. In: Aufsätze zu Goethes ‚Faust I‘. Hrsg. von Werner Keller. Darmstadt 1984.

² Auch das von Walter Jens zitierte „Was gilt’s“ ist dem Buch Hiob entnommen, siehe Hi 1, 11 und Hi 2, 4.

³ Hans-Peter Schmidt danke ich für den Hinweis, dass die 40 in der Bibel die mythische Zahl schlechthin ist: 40 Jahre lagen zwischen dem Gottesbund am Sinai und der Einwanderung ins Gelobte Land. 40 Tage blieb Moses auf dem Sinai. 40 Jahre regierte David. In 40 Tagen sollte Ninive untergehen. So konstatiert auch Annemarie Schimmel zur Zahlensymbolik in der Religion: „Besondere Bedeutung hat die 40 (Zahl der Saturnaspekte) als Zahl der Erwartung (Dauer der Schwangerschaft 7 × 40 Tage), der Vorbereitung (çile, die 40tägige Vorbereitungszeit der Derwische), der Plagen (Sintflut, Wüstenwanderung Israels), der Flucht (Zahl der Tage, die Mose, Elia und Jesus in der Wüste verbrachten), aber auch als Zahl des reifen Mannesalters (Schwabenalter)“ (Annemarie Schimmel: Zahlensymbolik. In: (RGG³ Bd. 6, Sp. 1863).

Auch die Anmerkung, dass Bärlach Deutschland im Jahre dreiunddreißig verlassen hat (vgl. S. 13), muss nicht zwangsläufig eine Erklärung dafür sein, warum Deutschland in der Folgezeit so von Gott verlassen schien. Ob schließlich ein Gott in der Kunst des Schwimmens „ungenügend bewandert“ (S. 69) sein darf, darüber gibt wohl kein bekanntes religiöses Zeugnis Auskunft, wenngleich die Bibel im ersten Buch Mose berichtet: „[D]er Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ (Gen 1, 2), und zudem der Umgang von Gottes Sohn mit diesem Element aussagekräftig sein mag (vgl. Mt 14, 25; Mk 6, 48 und Jh 6, 19).

a) Mein Gott

Konkretere, handfestere Anzeichen für eine Identifizierung Bärlachs mit Gott sind jedoch darin zu sehen, dass ihn viele, er selbst inklusive, als Gott behandeln. Dies ist besonders offensichtlich in der erwähnten Schlüsselszene, der Konfrontation Bärlachs mit seinem Kontrahenten Gastmann im elften Kapitel, zu finden. Letzterer zitiert hier das Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung“ (S. 69 und Mt. 6, 13; Lk. 11, 4). Das Vaterunser ist ein Gebet, somit eine direkte Anrufung Gottes, der hierbei folgerichtig in der zweiten Person Singular angesprochen wird. „Deine Biederkeit versuchte mich“ (S. 69), fährt Gastmann in der zweiten Person Singular, Bärlach meinend, fort. Hierdurch zieht er eine direkte Parallele zwischen Gott und Bärlach. Der Teufel Gastmann erkennt Bärlach also als Gott an, und wer, wenn nicht der Leibhaftige, sollte in diesem Punkt Experte sein? „Der Teufel glaubt auch an Gott, vielleicht viel fester und stärker als die Christen“¹, schließlich

¹ Joseph von Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. In: Werke, hrsg. von Ansgar Hillach, München 1970, Bd. 3. S. 818; vgl. auch Jak 2, 19: „Du glaubst, daß nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben's auch und zittern“.

braucht er für sein Selbstverständnis sein Gegenstück, wie Yin und Yang einander bedürfen, um aufeinander zu rekurrieren.

Und der Satan bleibt mit seiner Anerkennung Bärlachs nicht allein:

Bärlach persönlich gibt Hinweise auf eine ähnliche Selbsteinschätzung. Die Ermordung Gastmanns nämlich, ausgeführt von Tschanz, gelenkt durch Bärlach, wird dem Kommissär zufolge „in Gottes Namen getan“ (S. 100). Bärlach aber weiß, dass es in seinem eigenen Namen geschieht.¹ Über andere zu richten ist zudem aus christlicher Perspektive Vermessenheit, es sei denn, man selber wäre Gott.²

Bärlachs Handlanger Tschanz ist es gleich, ob er Bärlach anredet oder seine Worte „verzweifelt in die heranziehenden Wolkenberge hinein“ (S. 86) spricht, in den Himmel also, der gemeinhin als Gotteswohnsitz betrachtet wird.³ Seine Worte scheinen auf beiderlei Wege ihren Adressaten zu erreichen, wenngleich sie zwar gehört, aber nicht erhört werden.

Frau Schönlers im Beisein Bärlachs getätigten, auf eine seiner Äußerungen bezogenen Ausruf „Mein Gott“ (S. 15) in diesem Kontext als Beweis anzuführen, erscheint mir eigentlich übertrieben, sei der Vollständigkeit halber aber nicht unerwähnt.

Der Erzähler schließlich nennt Bärlach häufig den „Alten“. Das kann auch der Titel einer nicht unbedingt göttlichen Krimiserie sein und muss deshalb nicht notwendig den bezeichnen, der vor aller Zeit schon war. Allerdings

¹ „Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht“ (Ex 20, 7).

² Sogar als Michael, „der Erzengel, mit dem Teufel stritt und mit ihm rechtete um den Leichnam des Mose, wagte er nicht, über ihn ein Verdammungsurteil zu fällen, sondern sprach: Der HERR strafe dich!“ (Jud, 9), vgl. auch Mt. 7, 1 oder in der Literatur das Gedicht *Die Füße im Feuer* von Conrad Ferdinand Meyer.

³ Gott ist schließlich nach christlichem Verständnis „vnser Vater im Himel“ (Lk 11, 2).

darf nicht unterschlagen sein, dass Dürrenmatt in seiner frühen Erzählung *Der Alte* unverhohlen eine Gottesparabel schreibt. In dieser ist der „ganz im Hintergrunde“¹ wirkende Alte, den niemand „je gesehen“² hat, ein übermenschlicher Mensch, der einen Hass erregt, „den Menschen bisweilen gegen Gott hegen“³. Dieser ‚Alte‘ scheint auch über göttliche Allmacht zu verfügen,⁴ die er allerdings nicht zum Guten gebraucht, das heißt zum Wohle der Menschen. Von diesem 1945 geschriebenen Frühwerk aus kann der Bogen gespannt werden bis zu Dürrenmatts letztem Roman *Durcheinandertal* aus dem Jahre 1989, in welchem der Autor die Figur vom „Gott aus dem Alten Testament ohne Bart“⁵ ebenfalls mit eben dieser Bezeichnung versehen hat, dort vom „Großen Alten“ spricht. Nimmt man nun hinzu, dass diese Art der Bezeichnung für Gott nicht neu ist, sondern schon im Buch Daniel, Kapitel 7, zumindest in der Luther-Übersetzung des Jahres 1545, vom Alten die Rede ist, dass auch bei Goethe Mephistopheles davon spricht „den Alten gern“⁶ von Zeit zu Zeit zu sehen, dass auch bei E. T. A. Hoffmann der ‚Teufel‘ Coppelius zischt und lispelt: „Der Alte hat’s verstanden!“⁷ während er den menschlichen Körperbau observiert, so kann getrost die Bezeichnung „der Alte“ als naheliegendes Synonym Dürrenmatts für Gott betrachtet werden.⁸

¹ Friedrich Dürrenmatt: *Der Alte*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Band 5: *Erzählungen*. Zürich: Diogenes, 1996, S. 34.

² Ebd. S. 35.

³ Ebd. S. 39.

⁴ Vgl. ebd. S. 35.

⁵ Friedrich Dürrenmatt: *Durcheinandertal*. In: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Band 4: *Romane*, Zürich 1996, S. 805.

⁶ Goethe: *Faust*, V. 350.

⁷ Ernst Theodor Amadeus Hoffmann: *Der Sandmann*. In: *Poetische Werke in sechs Bänden*, Berlin: Aufbau, 1963, Bd. 2, S. 378.

⁸ Aus der Fülle weiterer Beispiele erwähnt sei noch Peter Ustinov: *Der Alte Mann und Mr. Smith*. Düsseldorf und Wien 1993.

b) Göttliche Attribute

Dies sind alles wichtige Indizien, doch als Beweisführung selbstverständlich noch ungenügend. Ein Gott muss nicht nur als solcher erkannt werden. Schließlich wird zuweilen auch ein solcher als Gott erkannt, der keiner ist, und umgekehrt ein Gott verkannt, so nachzulesen etwa in Bertolt Brechts *Der gute Mensch von Sezuan* oder an diversen Stellen der Bibel. Es reicht auch nicht, dass Bärlach wie ein Gott handelt, indem er gleichsam als Herr über Leben und Tod in die Welt eingreift, das Schicksal der Menschen durch Boten lenkt. Ein Gott muss primär göttliche Attribute vorweisen können. Als solche sind aber beispielsweise Allmächtigkeit¹ und Allwissenheit² anzusehen.

1) Allmacht

Allmächtigkeit kann dem Alten angesichts seiner Krankheit und seiner permanenten Niederlagen gegen Gastmann zunächst schwer zugesprochen werden. Allerdings fehlt diese auch in vielen anderen Religionen, die von einem Dualismus ausgehen, einem Kampf zwischen Gut und Böse, der keineswegs entschieden sein muss. Auch kann das körperliche Gebrechen Bärlachs mit etwas gutem Willen als Zugeständnis verstanden werden an die „Symbolik der katholischen Poesie, wo Gott als der Repräsentant des Geistes und der Teufel als der Repräsentant des Fleisches gilt“³. Dem gemäß wäre Dürren-

¹ „Was war ein Gott denn ohne Allmacht?“ (Theodor Storm: *Der Schimmelreiter*. In: *Sämtliche Werke in vier Bänden*, hg. von Peter Goldammer, 4. Auflage, Berlin und Weimar: Aufbau, 1978, Bd. 4, S. 333).

² „Gott ist das allwissende Wesen, d.h. das Wesen, dem alles Einzelne, alles Sinnliche ohne Unterschied, ohne Zeit und Ortsbeschränkung Gegenstand ist“ (Feuerbach: *Das Wesen des Christentums*, Bd. 2, S. 331 [Anm. 14]).

³ Heinrich Heine: *Die romantische Schule*. In: *Werke und Briefe in zehn Bänden*, hrsg. von Hans Kaufmann, 2. Auflage, Berlin und Weimar 1972, Band 5, S. 57.

matts Bärlach mit seiner opulenten Gestalt zwar beinahe allgegenwärtig, aber so gut wie körperlos. Und tatsächlich finden sich kaum Stellen, an denen Bärlach selbst physisch in Aktion tritt, selbst körperlich handelte.

Wenngleich Bärlach jedoch stets Gastmann unterlegen zu sein scheint, so zeugt doch Gastmanns Tötung von großer planerischer Fähigkeit, die wiederum nahezu an Allmacht grenzt. Nicht nur ist der Zufall derart auf der Alten Seite, dass es fast schon angebracht ist, von Wundern zu sprechen. Angefangen mit der Entdeckung der Revolverkugel, die von Bärlach magisch angezogen worden zu sein scheint (vgl. S. 21). Auch die Menschen handeln vollkommen nach den Vorstellungen des „Schachspielers“, als der Bärlach des öfteren bezeichnet wird (vgl. S. 113). Sogar Gastmanns Diener schießen Tschanz freundlicherweise nicht tot, sondern verletzen ihn lediglich „an der linken Achsel“ (S. 105), weshalb entweder von mehr Glück als Verstand oder von einer „bis ins kleinste Detail erfolgreichen Planung“ zu sprechen angebracht ist, die Bärlach „am Ende eine fast übermenschliche Macht [verleiht], der auch seine tödliche Krankheit nur wenig Abbruch tut“¹.

2) Allwissenheit

Mit dem göttlichen Attribut der Allwissenheit kann der Kommissär dienen. Er ist in gewissem Sinne sogar allwissender, wenn man denn Allwissenheit steigern darf, als der auktoriale Erzähler. Dieser spricht schließlich anlässlich des Zusammentreffens Bärlachs mit Gastmanns Hund über „das Unvermutete der Begegnung [...] und das Seltsame der Erscheinung“ (S. 37), während die Begegnung mit dem Hund doch keinerlei Überraschungsmoment für den

¹ Knapp, S. 35 [Anm. 4].

Kommissär birgt. Dieser hat sich ganz im Gegenteil sogar eigens für den von ihm selbst beabsichtigten Angriff des Tieres gewappnet (vgl. S. 48). Obwohl der auktoriale Erzähler also die Gedanken der Protagonisten kennt, er unentwegt vom Seelenleben Bärlachs sowie dessen Vorgesetzten Lutz berichtet (vgl. etwa S. 48 ff.), weiß er doch nicht alles. Das mag sonderbar erscheinen, ist aber, die Prämisse vorausgesetzt, der Erzähler belügt seine Leser nicht vorsätzlich, nicht zu leugnen. Erzähler und Leser mögen also mitunter im Dunkeln tappen, „Bärlach aber weiß von Anfang an alles“¹, wenngleich er nicht immer alles beweisen kann. Er weiß umgehend, dass Gastmann Schmied nicht ermorden ließ, hat „keinen Augenblick daran geglaubt“ (S. 99). Er weiß „vom ersten Moment an“ (S. 115), dass Tschanz aus niederen Motiven zum Mörder Schmieds wurde. Er weiß um die Aktivitäten Gastmanns. Er weiß um dessen Hund. Er „weiß, wer es gewesen ist“ (S. 96), der ihn des nachts in seiner Wohnung überfallen hat, selbst wenn er ihn „nicht sah, kaum seinen Atem hörte“ (S. 96). Zur Erlangung dieses beeindruckenden Wissens bedarf Bärlach jedoch nicht des Steckenpferdes seines angeblichen Vorgesetzten, der kurioserweise keinerlei Macht über ihn zu haben scheint; er benötigt keine modernen kriminalistischen Methoden. Des Kommissärs Ermittlungsverfahren veraltet zu nennen, träfe die Sachlage allerdings ebenso wenig. Schließlich bedient er sich bei seinen Ermittlungen weder mittelalterlicher Foltermethoden oder einer „Art Landjägertruppe aus biedereren Großvätern“ (S. 107), noch verwendet er Lupen, wo Mikroskope angebracht wären. Er ermittelt vielmehr scheinbar überhaupt nicht. Er weist keine messerschar-

¹ Armin Arnold: Die Quellen von Dürrenmatts Kriminalromanen. In: Facetten. Studien zum 60. Geburtstag Friedrich Dürrenmatts. Hrsg. von Gerhard P. Knapp und Gerd Labrousse. Bern; Frankfurt am Main; Las Vegas 1981, S. 162.

fen „deductions“¹ à la Sherlock Holmes auf, noch hätte Bärlach Anlass, stolz auf seine grauen Zellen zu verweisen. Es ist eben nicht so, dass „er denkt und kombiniert wie Agatha Christies Hercule Poirot“², der doch aus einem Wust von Verdächtigen den Täter herausklauben muss, zuweilen Holzwegen nachgehend. Im Gegensatz zu seinen sich mitunter zumindest in Detailfragen irrenden Detektivkollegen³ scheint sich Bärlach in *Der Richter und sein Henker* nie zu irren.

Wie sieht aber Bärlachs Methode aus? Bärlach vertraut dem Anschein nach purer Intuition, hat quasi mystische Erleuchtungen, die er allenfalls noch hinterher durch Beweise untermauert, so geschehen bei der Überführung von Tschanz, über dessen Tat Bärlach von Anfang an Bescheid weiß. Dort wird er die von Tschanz auf den Hund gefeuerte Kugel wissenschaftlich mit derjenigen verglichen haben, die Schmieds Schläfen durchschoss (vgl. S. 112), auch wenn die Beschaffung der Kugel durchaus unorthodox vonstaten ging; dort scheint er wahrhaftige Verhöre telephonisch unternommen zu haben (vgl. S. 113), während er mit dem Schriftsteller mehr plauscht, als dass er ihn vernimmt.

Die zu konstatierende Allwissenheit Bärlachs erstreckt sich aber nicht vollkommen auf die Aktivitäten seines Widersachers. Nicht nur, dass er ihm nichts beweisen kann. Er sieht auch den ersten Mord in Istanbul nicht voraus. Er weiß zuerst nicht, dass Gastmann dem Revolver nicht die Kugeln entnommen hat (vgl. S. 72). Er weiß zuerst nicht, dass er in Gastmanns Auto steigt (vgl. S. 97 f.). Er hinkt in seinem Wissen, das zwar später lückenlos und allwissend ist – lückenlos sein muss, weil jedes Verbrechen Gastmanns für

¹ Arthur Conan Doyle: *The Hound of the Baskervilles*. In: *The Complete Sherlock Holmes*, Garden City, New York: Garden City Publishing Company, 1938, S. 784.

² Arnold, S. 155 [Anm. 34].

³ „You have disarranged our little deductions“ (Doyle, S. 786 [Anm. 35]) muss etwa selbst Holmes zuweilen zugeben.

Bärlachs Augen bestimmt ist –, immer hinterher, kann Gastmann „nie einholen“ (S. 70).

Exkurs – Sein eingeborener Sohn

Nicht unterschlagen werden soll die Christus-Thematik, die dezidiert auszuführen ein eigenes Thema wäre und hier allein in einem kleinen Exkurs angedeutet werden soll. Es ist auffallend, dass Bärlach nie persönlich handelt, sondern ein tatenloser, trotz seiner Leibesfülle quasi körperloser Alter ist, dessen Befehle seine Gehilfen ausführen. Nun könnte man hierin eine Parallele zu Gott und dessen Verwendung von Engeln als Erfüllungsgehilfen und Himmelsboten ziehen. Die Sache verhält sich jedoch meines Erachtens etwas anders. Was also wird von Dürrenmatt geschildert? Zuerst schickt der Kommissär Schmied in den Kampf mit dem Bösen, doch wird der auf einer Anhöhe getötet. Der Gehilfe aber ist nicht wirklich tot, sondern kehrt aus dem Reich der Toten wieder zurück, denn wer ist Tschanz, wenn nicht das Spiegelbild des von ihm ermordeten Kollegen, „der tot war und ist lebendig geworden“ (Offb 2, 8)? Tschanz tut nämlich alles, um genauso zu sein wie Schmied: Er nimmt nicht nur dessen dienstliche Position ein, sondern trägt auch „den gleichen Mantel wie Schmied und einen ähnlichen Filzhut“ (S. 22), kauft dessen Wagen (vgl. S. 75) und verführt dessen Freundin (vgl. S. 101). Tschanz ist im Grunde Schmied – doch aus Schmied, dem Lamm Bärlachs, das gegen den Satan nur „dürftige Beweise“ (S. 72) zusammenklauben konnte, ist bei seiner Rückkehr ein Krieger geworden, der mit der Waffe nicht nur gegen dessen bestialisches Tier (vgl. S. 38 und Offb 13) vorgeht. Das angebliche Lamm Tschanz, das „ein gutmütiges, volles Antlitz“ (S. 22) besitzt, wie es Lämmern zusteht, aber bekleidet ist „mit einem Gewand, das mit Blut getränkt“ (Offb 19, 13) ist, das stellt sich dem direkten Duell mit Gastmann. Tschanz kämpft mit dem Leibhaftigen, wie es der Bibel zufolge

dem Messias zukommen wird. Der Teufel stirbt im Kampf. Die Erfüllungshelfen Bärlands weisen somit viele Christusparallelen auf, so dass sie wohl in diesem Sinne interpretiert werden dürfen. Der Vorgesetzte aber von Jesus zu sein, das stünde allein Gott zu, zu dessen Rechten Jesus sitzt.

3. Der Alte und die Menschen

Es darf nunmehr hoffentlich als durch die Fülle der angegebenen, die These verifizierenden Textstellen legitimiert gelten, Bärland die Rolle Gottes zuweisen zu dürfen. Womit sich die Frage stellen würde, was dadurch für die Interpretation gewonnen ist, welche Schlussfolgerungen sich daraus ergeben. Was für einen Gott gäbe Bärland ab? Allwissend, wenn auch zuweilen mit Verspätung. Am Ende vielleicht sogar allmächtig. Todkrank. Vor allem aber unbekümmert um die Menschen.

A) Die Seinen – seine Handlanger

Bärland gibt einen Gott ganz im Sinne Dürrenmatts ab, der Armin Arnold zufolge die Meinung vertritt, „daß Gott – sofern er existiert – eher ein Sadist als ein Gerechter ist“¹.

An die so gern vorgetragene Bitte aus dem Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung“ hält sich der Alte nicht, denn nicht nur den Teufel fordert er heraus. Zudem lässt er „immer seine Haustür unverschlossen, als wolle er einen Einbrecher provozieren“².

Bärlands Umgang mit Menschen ist tatsächlich, gelinde gesagt, unterkühlt. Er scheint keinerlei engen Kontakt mit ihnen zu haben, noch zu suchen. Die

¹ Arnold, S. 161 [Anm. 34].

² Knapp, S. 38 [Anm. 4].

Menschen in dem Kriminalroman sind „wie Spielkarten, mit denen Gott und der Teufel aus Langeweile eine Partie machen“¹.

Die distanzierte Haltung zu Tschanz sei Bärland verziehen, weil menschlich verständlich. Immerhin ist dieser ein Mörder, der darüber hinaus noch Bärlands Lebensziel durchkreuzt hat. Zudem ist die Distanz kalkuliert. Aber während Bärland dem toten Teufel eine Visite abstattet (vgl. S. 106 ff.), bedenkt er seinen ermordeten Assistenten Schmied nicht mit einem Besuch (vgl. S. 16 f.); Schmieds Beerdigung wohnt er nur widerwillig bei. Auf ein besonders enges Verhältnis zu dem Menschen, der für ihn die „letzte Hoffnung“ (S. 114) war, lässt dies nicht schließen. Kaum tot, schon hat er kein wirkliches Interesse mehr an ihm, ja der Tod Schmieds ist Bärland derart gleichgültig, dass er „den nunmehr überführten Mörder laufen lässt“², ihn nicht der Justiz zur Wiederherstellung der Gerechtigkeit übergibt. Dies alles macht nicht wahrscheinlich, dass dem Alten „jedes vernünftige Geschöpf, [...] Zweck an sich selbst“³ ist.

Diese starke Instrumentalisierung der Menschen durch Bärland findet in der späteren Verwendung von Tschanz als Schachbrettfigur nur ihre Fortsetzung: Nachdem dieser „als Spielfigur ausgedient hat, wird er ohne Rücksicht auf sein Delikt und dessen legale Konsequenzen entlassen und fast nebenbei getötet“⁴. „Das ausgeklügelte Kalkül, mit dessen Hilfe er einen kleinen auf einen großen Mörder ansetzt; die Überheblichkeit, die ihn kaltblütig Men-

¹ Georg Büchner: *Leonce und Lena*. In: *Werke und Briefe*, hrsg. von Fritz Bergemann, Frankfurt am Main 1979, S. 134.

² Knapp, S. 35 [Anm. 4].

³ Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. In: *ders.: Werke in zwölf Bänden*. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1977, Band 7, S. 210 (A 156f.).

⁴ Knapp, S. 37 [Anm. 4].

schen opfern läßt“¹, machen es schwer, Bärlach zum Menschenfreund zu erklären, der doch Menschen „niemals bloß als Mittel, sondern zugleich selbst als Zweck zu gebrauchen“² hätte. Für Bärlach scheinen alle Menschen nur Mittel zum Zweck in seinem Zwist mit Gastmann zu sein, von dem er sich darin folglich nicht unterscheidet. Und da Dürrenmatt „sich als Kantianer zu erkennen gibt“³, wiegt dieser schwere Verstoß seiner Figur gegen dessen Prinzipien der Moral umso schwerer, denn „über den Menschen hinaus gibt es keinen Sinn“⁴. Selbst wenn Bärlach lautere Absichten verfolgte, wäre demnach keine Instrumentalisierung gestattet, da der Zweck eben in diesem Punkt niemals die Mittel heiligt.

Die These, Bärlach sei sogar Schuld an der Ermordung Schmieds durch Tschanz, erscheint bei einer Identifizierung Bärlachs mit Gott nicht allzu riskant. Bärlach ist der Vorgesetzte sowohl von Schmied als auch von Tschanz, wobei er ersteren bevorzugt. Das Tatmotiv für Tschanz ist Eifersucht, da er sich Schmied unterlegen fühlt – unterlegen in Bezug auf Bildung, Lebensstandard und nicht zuletzt in der Aufmerksamkeit Bärlachs, der Schmied wohl nicht zu Unrecht für begabter als Tschanz hält und ihn deswegen begünstigt, während Tschanz „übergangen, mißachtet, als letzter Dreck benutzt“ (S. 87) wird. Warum diese Ungleichbehandlung? Weil Schmied talentierter ist und deshalb „der beste Kriminalist“ (S. 87)? Oder weil Schmied „bessere Schulen hatte“ (S. 87)? Gleichviel, Talent und Ausbildung sind beides nicht unbedingt persönliches Verdienst, sondern vielmehr eine Art Ungerechtigkeit der Natur – eine Ungerechtigkeit des Schöpfergottes wenn man so will –, auf die „der weniger vom Glück begünstigte

¹ Jens, S. 83 [Anm. 10].

² Kant: KpV, S. 210 (A156) [Anm. 42].

³ Friedrich Dürrenmatt: Über die Grenzen. Fünf Gespräche. hrsg. v. Michael Haller. München 1993, S. 61.

⁴ Ebd. S. 62.

Tschanz, der Schmied bewunderte und haßte“¹, aggressiv reagiert. Als Resultat versucht Tschanz mit allen Mitteln, es Schmied „gleichzutun, ja ihn auszustechen“².

Diese Konstellation Tschanz und Schmied hat biblische Vorbilder, lässt an die Kain-und-Abel-Geschichte der hebräischen Bibel denken (Gen 4), Kains ebenfalls aus Eifersucht begangenen Brudermord.³ Auch Bärlachs Urteil über Tschanz' Bluttat weist unleugbar Ähnlichkeiten mit der entsprechenden Bibelstelle auf. Weder Kain noch Tschanz werden vor weltliche Gerichte gestellt, werden „nicht verraten“ (S. 116), nicht „ein Mensch, den man jagen wird“ (S. 115), sondern ‚bloß‘ verflucht. Beide müssen sich vor ihres Richters „Angesicht verbergen und [...] unstat und flüchtig sein auf Erden“ (Gen 4, 14, vgl. S. 116). Allerdings lebt Kain weiter, hat auch Nachkommen, während Tschanz, wie auch immer, umkommt, ohne dass es Zeichen für eine Schwängerung Annas durch den Knecht (vgl. S. 63) gibt.

Ein Vergleich von Tschanz und Judas könnte hier ebenfalls aufschlussreich sein, da letzterer schließlich auch Jesus mittelbar getötet hat. Dies war zwar offensichtlich Teil des göttlichen Planes,⁴ Jesus ermuntert Judas schließlich sogar offen zu seinem Tun.⁵ Dennoch qualifizierte es den vom Teufel besessenen Judas zum Sünder schlechthin, der seine Belohnung, seine Silbertaler verschmäh und Selbstmord begeht. Der Beförderung von Tschanz kommt der Tod zuvor, der eventuell Selbstmord gewesen ist.

¹ Spycher, S. 143 [Anm. 4].

² Ebd. S. 143.

³ Durch das Kain-und-Abel-Motiv wird übrigens die Gleichsetzung Schmieds mit Christus noch unterstrichen. In der mittelalterlichen Symbolik wurde das unschuldige Opfer Abel „als Prototyp Christi“ (Hans Biedermann: Kain. In: Knaurs Lexikon der Symbole. München: Knaur, 1998, S. 227) angesehen.

⁴ „Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lk 24, 26).

⁵ „Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald“ (Joh 13, 27).

b) Die Menschheit - erlöse uns von dem Bösen

Nun könnte man meinen, dass die Feindschaft mit Gastmann, gipfelnd in dessen Beseitigung, Zeichen für Bärlachs menschenfreundliche Gesinnung sei, da er doch somit die Menschheit von einem Übeltäter befreie, die Gerechtigkeit und somit den Frieden herstelle. Diese These, Bärlach sei ein „Fanatiker der Gerechtigkeit“¹ oder „unerbittlicher Verteidiger einer unerbittlichen Gerechtigkeit“², ist jedoch eher zweifelhaft. Bärlach geht es an keiner Stelle um Menschen, noch um Gerechtigkeit. Es geht ihm allein um die Wette; dies ist das, was ihn „jahrelang beherrscht“ (S. 108) hat. Diese Wette wiederum ist keineswegs ethisch begründet. Es geht in ihr allein um die Überführbarkeit von Verbrechen, niemals um die moralische Verwerflichkeit des kriminellen Deliktes. Ginge es Bärlach darum, die Menschen von Gastmann zu befreien, um weitere Verbrechen zu verhindern, so hätte er dies schon weitaus früher machen können, vielleicht machen müssen, um die Menschheit vor dem ihm bekannten Verbrecher zu schützen. Wann aber liquidiert er seinen Feind? Zu einem Zeitpunkt, als Gastmann zurück nach Lamboing kommt mit der Bemerkung: „Man rundet gern ab“ (S. 71), zu einem Zeitpunkt, da er vom „Ende unserer Laufbahn“ (S. 71) spricht, zu einem Zeitpunkt, an dem Gastmanns Motivation Verbrechen zu begehen mit Bärlachs Tod beendet sein wird, da es doch in der Wette darum ging, in Bärlachs „Gegenwart ein Verbrechen zu begehen, ohne daß [er] imstande“ (S. 69) wäre es nachzuweisen. Mit Gastmanns Ermordung verhindert Bärlach also kein einziges Verbrechen mehr, weil Gastmann keine Delikte mehr zu begehen gedenkt.

¹ Arnold, S. 155 [Anm. 34].

² Ueli Niederer: Grotesken zum wahren Ende. Neuerlicher Versuch über Dürrenmatts Kriminalromane. In: Die Horen 34 (1989), S. 65.

Um Prävention geht es demnach nicht. Und hoffentlich geht es Bärlach auch „nicht um die Wiederherstellung der Gerechtigkeit“¹, da dies durch ein weiteres Unrecht nicht zu bewerkstelligen ist. Doppelte Verneinung kommt in der Ethik nicht vor, in der Justiz noch weniger. Bärlach aber „treibt die Teufel nicht anders aus/ denn durch Beelzebub/ der Teufel übersten“ (Mt 12, 24), wie es in der Luther-Bibel heißt. Das Böse jedoch wird nicht aus der Welt geschafft, indem zusätzliches begangen wird, selbst wenn dies Befürworter der Todesstrafe anders zu sehen scheinen. „Aus der Lüge kann kein Leben erblühen, und Gott kann nicht gerettet werden durch den Teufel“².

Nun befindet sich der Interpret in einem Dilemma, denn auch ob es darum geht, „die Wette am Ende doch noch zu gewinnen“³, ist in nahezu allen Sekundärtexten bezweifelt worden, da der Alte am Ende faktisch nicht der Gewinner sei, denn „die Toten haben immer recht“ (S. 108). Bärlach scheint in diesem Fall wie ein Kind, das, als es seines Verlierens gewahr wird, das Spielbrett umwirft.

4. Urknall – die Entzweigung von Bärlach und Gastmann

Welches religiöse Weltbild würde sich aus einem als Gott fungierenden Bärlach ergeben, einem nicht guten, um die Menschen unbekümmerten Gott? Einem Existentialisten wie Dürrenmatt ein dialektisches Weltbild zu unterstellen scheint gewagt, lässt sich meiner Meinung nach jedoch gut begründen, wenn von einem planvollen Wirken des Weltgeistes abgesehen wird.

Soll das Kapitel mit dem Schriftsteller einen Sinn haben, dann diesen, den Dualismus Gut/Böse abzulösen zugunsten eines Dualismus Willkür-

¹ Jan Knopf: Friedrich Dürrenmatt. München 1980, S. 50.

² Heine, S. 96 [Anm. 33].

³ Knopf, S. 50 [Anm. 55].

lich/Überzeugt. Sowohl Gastmann als auch Bärlach sind keineswegs absolut gut, aber auch nicht böse, sondern sie haben sich für eine Seite des Gesetzes, beziehungsweise für eines zweier widerstreitender Prinzipien frei entschieden. Diese Entzweiung kann zeitlich genau bestimmt werden als der Zeitpunkt des Abschlusses der Wette, welche aus reinem „Übermut“ (S. 69) geschlossen wird, „trotzig in den Himmel“ (S. 69) gehängt von zwei Menschen, die sich „liebten [...] auf den ersten Blick“ (S. 67) und deren Ähnlichkeit am Ende offensichtlich wird, als Gastmann und Bärlach wieder eins werden, das Prinzip des Ersteren von seinem Widersacher praktiziert wird.

Die Antagonisten sind sich also ursprünglich überaus sympathisch und auch ähnlich, haben zumindest denselben blasphemischen Humor, entspringen einer Quelle. Dementsprechend ist die Entzweiung von Bärlach und Gastmann nicht aus Überzeugung vonstatten gegangen, sondern aufgrund einer willkürlichen Entscheidung. Die Rollenaufteilung von Täter und Ermittler ist in einer zufälligen Begebenheit festgelegt worden. Bärlachs „These“ (S. 68) war reine Behauptung, wie jede These vorläufig ist; Gastmann als Geist, der stets verneint, widerspricht aus reinem Widerspruchsgeist. Die Positionen wurden in diesem Prolog in der Türkei mit Abschluss der Wette zementiert, antithetisch gegeneinander gesetzt, unwiderrufbar als der „deutsche Kaufmann [...] ins Wasser gestoßen“ (S. 69) wird.

Sich gegenseitig ausschließende Positionen benötigen die Unterscheidung voneinander, um beobachtet werden zu können:

Mit dem Begriff Beobachten wird darauf aufmerksam gemacht, daß das „Unterscheiden und Bezeichnen“ eine einzige Operation ist; denn man kann nichts bezeichnen, was man nicht, indem man dies tut, unterscheidet, so wie

auch das Unterscheiden seinen Sinn nur darin erfüllt, daß es zur Bezeichnung der einen oder der anderen Seite dient (aber eben nicht: beider Seiten).¹

Wenn nun eine Position entfällt, entfällt mit ihr der Gegensatz, der eine Unterscheidung und somit Definition erst ermöglicht. Bärlach und Gastmann sind einander der Kontrast, den sie für ihr Selbstverständnis benötigen. Ohne Gastmann hat Bärlach keinen Gegenspieler mehr, da ihn normale, aus niederen Beweggründen handelnde Verbrecher wie Tschanz doch offensichtlich nicht interessieren. Mit dem Tod Bärlachs gäbe es wiederum für Gastmann, der eben nicht auf Geld aus ist oder aus Überzeugung Böses tut, keinen Grund für eine weitere kriminelle Laufbahn. Zu diesem Zeitpunkt, kurz vor dem durch Bärlachs Tod verursachten endgültigen Ende des Spiels, eignet sich Bärlach die Technik des Gegners an, verfährt mit den Menschen wie mit Schachfiguren, kommt mittels des Zufalls an sein Ziel und bringt seinen Widersacher dadurch zur Strecke. Doch warum? Von der Sekundärliteratur wird der Gewinn der Wette nahezu durchweg bestritten, da doch Gastmann das Zutreffen der von ihm vertretenen These nie besser beweisen könne, als indem er Bärlach zu eben diesem Handeln nötige, nämlich „Lügen, Terror, Erpressung“², somit „nicht seine eigene Wett-These, sondern die seines Gegners belegt“³.

Verwischt wird in der bisherigen Sekundärliteratur, dieser Exkurs sei erlaubt, meines Erachtens immer das metaphysische Fundament der Wette mit der Wette selbst. Warum in keiner Abhandlung erwähnt wird, dass Dr. Lutz des toten Gastmanns Tagebuch liest (vgl. S. 105 f.), das als Beweis für die tausend-

¹ Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S. 69

² Arnold, S. 164 [Anm. 34].

³ Ira Tschimmel: Kritik am Kriminalroman. In: Facetten. Studien zum 60. Geburtstag Friedrich Dürrenmatts, hrsg. von Gerhard P. Knapp und Gerd Labrousse. Bern; Frankfurt am Main; Las Vegas 1981, S. 181.

derlei begangenen und dort beschriebenen Verbrechen verwendbar sein dürfte, wodurch es Bärlach auf diesem Wege gelungen wäre, Gastmann seine Verbrechen nachzuweisen, ist mir unklar. Vater des Gedanken könnte der Wunsch nach der schönen Parallele zum unaufgeklärten Verbrechen in *Das Versprechen* sein. Die Wette in *Der Richter und sein Henker* hat der Alte dem Wortlaut nach gewonnen, denn er konnte seinen Widersacher jener Verbrechen überführen, über die Gastmann säuberlich Buch geführt hat. Eventuell ist sogar das Initialverbrechen in der Türkei darin verzeichnet, darüber gibt der Roman keinen Aufschluss. Wenngleich Bärlach aber die Wette dem Wortlaut nach gewonnen haben mag, hat er doch gleichzeitig die der Wette vorausgehende These seines Widersacher bestätigt. Bei genauer Betrachtung sind dies jedoch zwei verschiedene Sachverhalte, die es auseinander zu halten gilt, ebenso wie es in Goethes *Faust* anzuraten ist, auf die Formulierungen der verschiedenen Wetten mit großer Sorgfalt zu achten.

Moral, Schutz der Menschheit vor Gastmann ist also auch nicht Bärlachs Motiv. Will man aber eine befriedigendere Begründung als den Verweis auf infantile Verhaltensweisen, so muss man eine andere bieten, die selbstverständlich ebenfalls nicht für sich beansprucht, der Weisheit letzter Schluss zu sein. „Feldgendarmen kennen immer nur zwei Möglichkeiten“¹, Geisteswissenschaftler aber sollten auf mehr wenigstens gefasst sein.

Dies also wäre der Vorschlag: Dadurch, dass Bärlach, als Gott, die Rolle des Teufels durch Okkupation von dessen Verhaltensweisen in sich aufnimmt, macht er auch den Teufel selbst überflüssig. Fiele nur eine der Positionen weg, so hätte ein Prinzip gewonnen – allerdings lediglich vorläufig gewonnen, da jemand anderes die entfallene Position einnehmen könnte. In Dürrenmatts Konstruktion aber kommt der Dialektische Prozess von These, An-

¹ Günter Grass: *Die Blechtrommel*. (Werkausgabe 1997ff. Bd. 3) Göttingen: Steidl, 1999, S. 21.

tithese und Synthese zu einem Ende, indem Bärlach das Prinzip seines Widersachers, seine eigene Antithese, in sich aufnimmt, Bärlach dadurch „in seiner Person die komplette Werteordnung des Romans“¹ vereint, also eine Synthese erzeugt wird, in der das gesamte mögliche Spektrum aufgenommen ist. Eine Antithese zu dieser Ganzheit ist nunmehr nicht mehr möglich, die Zeit ist zu Ende. Nun ist „dem Alten nichts mehr geblieben als ein müdes Zudecken, als eine demütige Bitte um Vergessen“ (S. 108).

Wichtig ist zu betonen, dass die Entzweiung und abschließende Vereinigung nicht als sinnhafter Prozess im Sinne Hegels betrachtet werden darf, nicht als ein zur Vollendung strebender Weltgeist, sondern allein als realisierte Möglichkeit. Bärlach stellt auch keinen Schöpfergott dar, keine erste Ursache, da nichts Anlass zum Glauben gibt, dass das Leben nicht auch ohne den Alten weitergehen würde. Das Buch *Der Richter und sein Henker* wäre Rede von Gott und Teufel, die sich im Handeln auf eine von vielen möglichen Weisen zuerst selbst als Differenzen konstituiert und dann wieder aufgehoben haben. Die Bewegung dieser Differenzierung ist vorbei. Von anderen Differenzierungen mag in diesem Weltbild die Bibel Kunde geben. Zumindest das Buch Hiob kann als explizit fiktionales Werk in dieser Hinsicht betrachtet werden.

5. Schluss

Dies also ist der Schluss, der aus den vorangegangenen Überlegungen zu ziehen wäre: Gott vereinigt sich mit dem Teufel, wodurch dessen Rolle obsolet wird. Die indifferente Einheit des Anfangs ist wiederhergestellt; auch aus Gastmanns Gesicht lauert „nichts Schreckliches mehr“ (S.107), „das fahle Licht der Zelle“ scheint an Gastmanns Totenbahre „für beide geltend, für beide erschaffen, beide versöhnend“ (S. 108). Bärlachs Schatten vollführt

¹ Knapp, S. 13 [Anm. 4].

beim letzten Gespräch mit Tschanz diabolische Schattenspiele an der Wand (vgl. S.109 ff.), füllt also auch die Rolle seines einstigen Widersachers mit aus. Somit ist die Zeit zu Ende, die Entzweiung, die in Istanbul vollzogen wurde, aufgehoben. Nicht umsonst ist der Morgen nach der Ermordung Schmieds „finster wie der Letzte Tag“ (S. 12), der Tag des Jüngsten Gerichtes. Zu diesem Zeitpunkt sind die Weichen gestellt, der Henker wartet bereits auf den Teufel. Der Alte, Richter am Ende der Zeiten, kann nicht mehr mit legalen Mitteln gewinnen, nur noch die rivalisierende Position annectieren. Durch die bloße Entscheidung dazu ist die Synthese faktisch bereits erzeugt, im Sinne von ‚in-der-Welt‘. Nun ist keine Bewegung mehr denkbar, weshalb „der Himmel [...] reingefegt“ (S. 34) ist, Bärlach bald in „sein goldenes Grab“ (S. 13) sinken kann. Eine Fortsetzung dieser Geschichte, wenngleich sie als *Der Verdacht* vorliegt, ergibt keinen Sinn, „die Elimination Gastmanns war offensichtlich als ‚letzter Fall‘ geplant“¹, als Epilog in den Bergschluchten der Schweiz, welcher den Prolog im Himmel in der Einheit einer beide Positionen verbindenden Synthese wenn auch nicht zu einem Sinn bringt, dann doch wenigstens zu einem Schlusspunkt.

¹ Arnold, S. 161 [Anm. 34].